

BEMERKUNGEN ZUM 1. BD. DES WERKES: DAS LANDNAHME-
UND FRÜHARPADENZEITLICHE FUNDMATERIAL UNGARNS

A Kiss: Baranya megye X—XI. századi sírleletei

(Magyarország honfoglalás- és kora Árpád-kori temetőinek leletanyaga. Bd. 1) (= Die Grabfunde aus dem 10—11. Jh. im Komitat Baranya. Fundmaterial der landnahme- und früharpadenzeitlichen Gräberfelder Ungarns).

Red.: I. Dienes, Budapest, Akadémiai Kiadó, 1983, 429 S., 121 Taf., 156 Abb., 1 Beil. — Zusammenfassung in deutscher Sprache: S. 303—306.

In dem sich zu Beginn der 70er Jahre entfaltenden edlen Wettstreit, welches Fundmaterial von den in Arbeit genommenen drei Komitaten als erstes in die von neuem in Gang gesetzte Corpus-Serie kommt, hat — den arpadenzeitlichen Komitaten Szabolcs bzw. Bihar und Békés um Jahre zuvorkommend das Komitat Baranya den Sieg davongetragen. Zweifelsohne können wir dem riesengroßen Fleiß und der mächtigen Leistungsfähigkeit des Verfassers A. Kiss dankbar sein und dennoch stellt sich die Frage, wie es zu all diesem gekommen ist. Die Antwort liegt auf der Hand: Baranya gehört betreffs der Denkmäler aus dem 10—11. Jh. — trotz dem täuschenden Anschein — zu den schlechter als mittelmäßig erforschten Komitaten, es hätte ohne das in die Monographie eingebaute Gräberfeld von Majs höchstens nur mit den zwei benachbarten Komitaten zusammen einen selbständigen Band bilden können. Aus den im Band aufgenommenen 41 Fundstellen im mittelalterlichen Baranya befinden sich heute 5 in Jugoslawien (Baranja und Umgebung von Osijek (Esseg), so mußte also der Verfasser nur 36 Fundstellen kontrollieren, was mit den in den Anhang gekommenen 4, einst zu den Komitaten Tolna und Somogy gehörten Fundstellen zusammen insgesamt nur 40 Fundorte ausmacht. Zum Vergleich: die Forscher des Komitats Szabolcs-Szatmár und Hajdú-Bihar arbeiten mit mehr als je 150 Fundorten.

Noch ungünstiger wird das Bild, wenn wir die Fundstellen genauer untersuchen. Von den im Band vorkommenden 45 Fundstellen sind 26—30 Streufunde, Einzelgräber oder bloß Erwähnungen. Die aus dem Komitat bereits früher mitgeteilten Gräberfeldteile haben im Band nur als kurze Posten Platz gefunden (Ellend I: 269 Gräber, Ellend II: 178 Gräber, Pécs-Vasas-Somogy: 161 Gräber, Palotabozsok: 80 Gräber, Sellye: 60 Gräber). Die Funde dieser 748 Gräber haben sich nicht einmal einer Typenzusammenstellung für würdig erwiesen, was — in Betracht genommen, daß Verfasser am Ende des Bandes sich zur Summierung der allgemeinen Siedlungs-, ethnischen und gesellschaftlichen Geschichte des ganzen Komitats Baranya im 10—11. Jh. entschlossen hat — eine das Gesamtbild verbläsende Einsparung ist. Außer den 1200 Bestattungen der vom Verfasser erschlossenen und zuerst hier publizierten Gräberfelder von Majs, Beremend und Szárász enthält der Band die Beschreibungen und Funde von nur 50 Gräbern aus 7 Fundstellen. Das gegenwärtige Forschungsniveau des Komitats Baranya ist also zur Beantwortung gerade jener Fragen von großer Tragweite weniger geeignet, die in der Bewertung des Bandes einen entscheidenden Akzent bekommen haben, nämlich: die siedlungsgeschichtlichen, chronologischen und ethnischen Verhältnisse.

All dies hat bestimmt auch der Verfasser mit in Kauf genommen und es ist kein Zufall, daß er den Kern seiner Ergebnisse gerade auf das Gräberfeld von Majs gründet. Majs ist das bisher

größte, völlig erschlossene Gräberfeld des Karpatenbeckens aus dem 10—11. Jh. Seine Ausgrabung und Publikation ist ein unvergängliches Verdienst des Verfassers. Seine Veröffentlichung hätte aber im Vergleich zu allen früheren Gräberfeldern eine gründlichere und ausführlichere Fundanalyse und -bewertung erwünscht. Da aber Verfasser Majs in den *Corpus*, als dessen 17. Posten organisch eingebaut hat, fühlte er sich gerade von diesen entlastet, da ja die Struktur eines *Corpus* die ausführlichen Fundanalysen nicht duldet. Abgesehen von einigen launenhaft ausgewählten bzw. selten vorkommenden Gegenständen (auf ihre Frage soll alsbald eingegangen werden), löst der Band die «Analyse und Bewertung» des Fundmaterials von Majs in 20 Zeilen (S. 159), denen sich noch 8 Typentabellen anschließen.

Falls wir jedoch den Standpunkt einnehmen, daß das Fundmaterial der sog. «Bijelo Brdo-Kultur» im 10—11. Jh. für die Archäologie fast schon katastrophal einheitlich ist, so könnte man eigentlich gar nicht besonders beanstanden, daß das Fundmaterial von Majs so großzügig publiziert worden ist. Die Publikation der Funde auf den Fotos und zeichnerischen Tafeln ist einwandfrei und wer nur will, kann sie als Quellenmaterial benutzen.

DIE GRABUNGEN UND DIE BESTATTUNGSSITTEN

Die Einfachheit der Funde hat von den 60er Jahren an unsere Forschung dazu gezwungen die Methoden der Erschließung, insbesondere der Grabungsdokumentation zu verfeinern, da ja sie ein Weiterschreiten nur von der eingehenden Analyse der Tracht, der Bestattungs- und Totenbräuche erwarten konnte und kann. Ethisch wurde es zu einer verbindlichen Parole, daß sich das «Beispiel von Baranya» nicht wiederholen darf, nämlich daß man die oben aufgezählten 748 Gräber aus Baranya — einige schlechte Fotos abgerechnet — ohne jede Grabdokumentation publiziert hat, eine moderne Dokumentation über sie lag auch nicht vor. Obwohl seine bahnbrechende Bedeutung hochgeschätzt wurde, wollte unsere Forschung auch kein zweites Halimba. In der Publikation über Halimba wurden von 926 Bestattungen 7 (!) skizzenhafte Grabpläne veröffentlicht, außer den zur Teiluntersuchungen im allgemeinen weniger geeigneten oder geradezu ungeeigneten 75 Grabfotos. Nun ist die Publikation von Majs nicht nach vorwärts, sondern nach hinten geschritten. In den Ritus von 1130 Bestattungen müßten 39 Grabpläne Einblick gewähren, die Zahl der Grabfotos beträgt nur 35. Einen Teil der letzteren treffen wir hingegen — umgezeichnet — auch als Grabpläne an (z. B. Grab 21, 176, 303, 340, 366, 385), infolge ihrer perspektivischen Verkürzung scheinen auch andere Grabpläne von ähnlichem Ursprung zu sein. Wir haben den Verdacht, daß infolge des — um rasche Ergebnisse zu erhalten — gespannten Arbeitstempos (— es ist vorgekommen, daß Verfasser in einem einzigen Jahr rund halbttausend Gräber ausgegraben hat —) die zeitraubenden und mühsamen Gesichtspunkte der Dokumentation zeitweise in den Hintergrund gedrängt wurden und in solchen Fällen hat Verfasser nur von den «besseren» Gräbern eine maßproportionierte, auf Millimeterpapier gezeichnete Grabdokumentation niedergelegt. Dasselbe geschah mit dem im Jahre 1964 von A. Kiss freigelegten 60 Gräbern des Gräberfeldes von Bere-mend und den 1966 von ihm ausgegrabenen 8 Gräbern aus Szárász, mit dem Unterschied, daß der Band von diesen Ausgrabungen eine Grabdokumentation nicht einmal als Muster bringt.

Es ist also nicht zu bewundern, wenn all diese Kenntnisse, die uns der Band unter dem Titel «Bestattungssitten» bietet, durchweg von solcher Natur sind, die eine visuell fixierte Dokumentation nicht beanspruchen: die Orientierung, die Maße und Tiefe der Gräber und bei den Skeletten — einige Eigenartigkeiten (Hockerlage, Bauchlage) abgerechnet — die von der Lage der Unterarme gegebene Statistik und Typenskizze (Abb. 71). In Ermangelung der entsprechenden Teilangaben ist es ansonsten nicht glücklich, die konkreten Untersuchungen bei der letzteren zu beginnen: die moderne Ausgrabung und Bearbeitung betrachtet schon seit langem nicht mehr

sosehr die Lage der Arme, sondern die der *Hände*, — letztere werden nicht nur an den Tabellen und an der Mehrheit der Grabpläne (?) vermißt, sondern auch in den Grabbeschreibungen. Uninteressant sind auch die aus dem Gräberfeld von Majs erwähnten zwei (?) grobe Störungen (zusammengeworfene Skeletteile in den Gräbern), da man heute schon die entsprechenden Konklusionen vor allem aus den feinen Störungen und aus der Verrückung der Beine ziehen kann. So können wir z. B. aus den zusammengedrückten oder gerade leicht zerfallenen Skeletteilen auf das einstige Vorhandensein eines Sarges schließen, in der Publikation wird ein Sarg nicht einmal als eine Möglichkeit erwähnt. Eine andere Störung ergeben die auf die Gräber als Andenken gepflanzten Bäume und wiederum ein anderes Bild entsteht durch die Tätigkeit der Grabräuber, die — zu unserer großen Überraschung — im 10—11. Jh. ebenso aktiv waren, wie in den früheren Jahrhunderten des Frühmittelalters. In den für die Periode charakteristischen, seichten Gräbern konnten die Räuber fein arbeiten, eine solche Tätigkeit verraten uns nur die leicht verschobenen, sich patinierten Fingerglieder, beiseite gedrückte, von grüner oder schwarzer Patina überzogene Rippen, Brustbeine, Halswirbel, in ihrer Gesamtheit ist das große Unbekannte, was sie überlassen: die «Gesellschaft» der Gräberfelder, der Reichtum der Toten vielleicht ganz anders war, als was die auf uns gebliebenen Funde widerspiegeln. Die Beobachtung und Dokumentation der Grabgruben verschiedener Form und Struktur, der Särge und sonstigen Bräuche verraten viel mehr über die Verhältnisse einer «Urbevölkerung» und der neuen Ansiedler, als so manche Theorien oder Statistiken. Zur Rekonstruktion der einstigen Tracht ist die einzige Methode die Dokumentation von Millimetergenauigkeit. Leider mußten wir in Majs, Beremend und Szárász auf all dieses ebenso verzichten, wie bei den früheren Gräberfeldern des Komitats Baranya oder im Falle von Halimba.¹

Die Ethnie versuchte Verfasser mit einer — in sich allein angewendet — heutzutage schon völlig veralteten Methode: Fundtyp = Ethnie zu eruieren, mit der Untersuchung der Fragen der Handelsbeziehungen und der Chronologie verbunden. Es gibt unter ihnen wichtige Bestimmungen, z. B. über die Ohringe oder noch mehr die Schläfenringe mit verdicktem (oder Knöpfchen-) Ende, die aber nicht «wahrscheinlich», sondern *ganz sicher* Köttlach-II-Typen sind. Ihre unsichere Beurteilung wurde gewiß dadurch verursacht, daß bei der Zusammenstellung ihrer Verbreitungsliste und -karte (Abb. 83) die Fundorte des österreichisch-bairischen Donautales, der Täler der südlichen Nebenflüsse der Donau sowie der Talgegend der Oberen Mur außer acht gelassen wurden (vgl. auch die ebenso mangelhafte Karte 84). Andere Analysen scheinen genau zu sein (Ringe mit der Inschrift Pax) bzw. können angenommen werden (Taschenringe, Beinscheiben, Messer mit Beinheft), andere sind wiederum nichtssagende, mangelhafte Zusammenstellungen, deren Essenz seit je her bekannt ist («Waffen» — eine einzige Lanzenspitze und eine Axt, leierförmige Schnallen), schließlich gibt es auch ungenaue und von Präkonzeptionen durchdrungene Analysen. Die Astragalknochen führt Verfasser z. B. in die Volga—Kama-Gegend zurück (Karte der Abb. 82) und hält sie für ungarischen Ursprunges, was auch wahrscheinlich ist. So kann man aber nicht «beweisen», denn wenn er den gleichaltrigen Parallelen genauer nachsieht, so hätte er sie ebenso in den Kaukasus oder auch in die Ob-Gegend² zurückführen können. Die «Scheibenfibeln» der Gräber 385 und 685 von Majs lassen sich nur durch ihre Funktion auf einen gemeinsamen Nenner bringen, nämlich, daß sie Fibeln sind. Die letztere ist eine stark abgetragene Scheibenfibel von Köttlach-II-Typ, während die Frage des Ursprunges der ersten Fibel mit Glaseinlage und von achtzackiger Sternform noch der Klärung harret (vielleicht eine Fibel von Köttlach II). Die Dokumentation und die analysierende Karte (Abb. 84) zählen zu diesen zwei «Scheiben» unter dem Titel

¹ Es ist aufschlußreich diese Gräberfelder mit den genauen Grabungsbeobachtungen der gleichfalls nach 1964 erschlossenen Gräberfelder von Szob-Kiserdó. Letkés-Ziegelei I. und II., Letkés-Schule aus dem 10—11. Jh., mit ihrer reichen Dokumentation und der die letztere betonenden, musterhaften Mitteilung zu ver-

gleichen: K. BAKAY: Honfoglalás- és államalapításkori temetők az Ipoly mentén (Gräberfelder der Landnahme- und Staatsgründungszeit an der Eipel). StComit 6. Szentendre 1978.

² z. B. M. P. GRJAZNOV: MIA 48, Moskau—Leninград 1956.

«Scheibenfibeln» Fibeln von Köttlach-II-Typ mit verschiedenen Formen, Größen und Verzierungen auf, offenbar als planlos ausgewählte «Probeentnahmen», da ja die Zahl der Fibelfunde von Köttlach-II-Typ aus der Alpengegend und von dem Drau — Mur-Zwischenstromland das Mehrfache dessen bildet, als was die Karte und die Liste anführt. In die ansonsten heterogene Dokumentation reiht Verfasser die Blechfibel von Köttlach-I-Typ aus Grab 30 von Pécs-Somogy, hingegen führt er nicht ebendort sein verwandtes Stück aus Grab 775 von Halimba vor.³ Statt einer konkreten Untersuchung der Fibeln erhalten wir also in der Praxis eine nicht brauchbare Verallgemeinerung.

In der Reihe der Beziehungen wird der Ösenknopf des Grabes 13 von Majs extra erörtert, den Verfasser sich auf H. Preidel berufend ohne Bezeichnung seiner Parallele als von mährischem Ursprung betrachtet. Auch die allgemeine Verbreitung der mährischen Ösenknöpfe werden von ihm — die Verbreitungskarte von H. Preidel (und nicht Pleidell!) aus dem Jahre 1961 ergänzt — angeführt (Abb. 102). Ein ungarischer Forscher hätte wahrnehmen müssen, daß sich Szilas-puszta im alten Komitat Komárom nicht im heutigen Ungarn befindet (wie sein Zeichen auf der Karte von Preidel), sondern nördlich von der Donau (Mudroňovo, ČSSR) und er hätte sich auch auf das von der in der Batschka (Voivodina) gelegenen Tetóhegyes/Senčanski Trešnjevac seit je her publizierte, bisher im Südosten von einem am weitesten gelegenen Gebiet zum Vorschein gekommene schöne Exemplar berufen müssen,⁴ wenn er es als sicher betrachtet, daß der Ösenknopf von Majs tatsächlich mährischen Ursprunges ist. Jedoch kann dies nicht ganz für sicher angesehen werden. Ein von mir bekanntes einziges mährisches verwandtes Stück aus dem Grab 119/49 von Staré Město «Na Valach» scheint als ein Einzelfund zu sein, nicht nur im Gräberfeld, sondern in der ganzen böhmisch-mährisch-slowakischen Region, in der Zusammenstellung von B. Dostál aus dem Jahre 1966⁵ und in anderen Publikationen über mährische Gräberfelder kommt nicht einmal ein ähnliches Stück vor. Dies wäre in sich noch nicht überraschend, jedoch ist uns ein verwandter Zierknopf auch aus Grab 81 des Gräberfeldes von Lukovit 1 (Bulgarien) bekannt.⁶ Dies bedeutet natürlich noch keine bulgarische «ethnische» Beziehung, sondern kann nur eine andere (südöstliche oder östliche) Richtung anzeigen, aus der der Zierknopf von Majs (und Staré Město?) stammen könnte.

Schließlich für die mit den Funden zusammenhängenden Präkonzeptionen ein — leider — typisches Beispiel. Verfasser ist wahrscheinlich der Meinung, daß die Symbole des Christentums selbst noch im Laufe des 11. Jhs nur von außen in den christlichen Staat der Arpaden gelangt haben mußten. Seine Annahme sah er offenkundig durch die Ringe mit der Inschrift PAX des Grabes 43 von Pécs-Somogy und des Grabes 220 von Majs (dies ist die richtige Grabnummer!) sowie durch das ostchristlich scheinende Kreuz des Grabes 770 von Majs für bewiesen. Auf diesem Wege begann er den Ursprung des eigenartigen Bronzecorpus des Grabes 234 von Majs (im ungarischen und deutschen Text sowie auch in der Dokumentation konsequent als Grab «220» genannt) zu forschen. Er dachte den Bronzecorpus für ein skandinavisches — wikingisches — Produkt, mit großer Arbeit sammelte er Parallelen dazu und wünschte diese von Norden auf einer schon von vornherein «vorausgeahnten» Straßenlinie herabzuführen. Mit seiner Arbeit parallel entstand im Nationalmuseum eine monographische Bearbeitung über die arpadenzeitlichen Pektoralkreuze. Bei der Untersuchung der Kreuze, die von ähnlichem Typ sind wie das Kreuz von Majs, stellte sich heraus, daß es von einem nordischen Ursprung keine Rede sein kann, die Formung des Kreuzes ist nur für

³ Gy. TÖRÖK: Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert. ArchHung. Bd. XXXIX. Bp. 1962, 143 und Taf. XI.

⁴ L. SZEKERES: Zenta és környéke története a régészeti leletek fényében (Die Geschichte von Zenta und Umgebung im Lichte der archäologischen Funde). Senta 1971. 92 und Taf. 18.

⁵ B. DOSTÁL: Slovanská pohřebiště ze střední doby hradištní na Moravě, Praha 1966, 60—65. — Die von mir zitierte Parallele in: V. HRUBY: Staré Město, Prag 1955, 436, Taf. 58 8.

⁶ Ž. N. VAŽAROVA: Slavjani i prabalgari — Slawen und Protobulgaren. Sofia 1976, 208—209, Abb. 129 5. S. MAŠOV: IBAI 35 (1979) 45, Abb. 15 1.

das Karpatenbecken (und noch dazu eher für seine südliche Hälfte) charakteristisch.⁷ Dies hat auch Verfasser nolens volens akzeptiert, jedoch in seltsamer Weise, auch seine eigene Konzeption bewahrend. In der Dokumentation bringt er die Liste der bereits zusammengestellten 13 skandinavischen «Analogien» (S. 206) und die heimischen Analogien des Kreuzes von Majs ergänzt er mit dem Kreuz von Vál, das ebenso nicht in diesen Typ gehört, wie die skandinavischen Silberkreuze. Sodann kartiert er seine Kollektion aus dem Karpatenbecken und stellt fest: «Der Verbreitungskreis des Kreuzes von Majs (Abb. 85) . . . beschränkt sich auffallend auf die Gegend der Donaulimesstraße» (S. 173), auf die Karte zeichnete er also die um 600 Jahre frühere römische Limesstraße und an dieser der Reihe nach die Fundorte der Kreuze ein. In Wirklichkeit sieht aber die Sache ganz anders aus:

1. Vál. Befindet sich 25 km in der Luftlinie westlich von der Limesstraße im Velencer Gebirge und gehört nicht «zum Kreis des Kreuzes von Majs».

2. Cece. Liegt ebenfalls 25 km in der Luftlinie westlich von der Limesstraße im Sárvíz-Sumpfgebiet.

3. Cikó. Liegt schon fast 40 km in der Luftlinie westlich von der Limesstraße in den Wäldern des Mecsekgebirges.

4. Majs. Liegt 10 km westlich von der Limesstraße, die Römerstraße ist nicht mit der mittelalterlichen *via regis* — mit der sie oft verwechselt wird — identisch. Jankafalva befindet sich in Bihar nördlich von der Schnellen Körös (heute Rumänien), Kiss erwähnt es als einen das Gesamtbild störenden Fundort (6) und schweigt von dem Kreuzbruchstück vom Majs-Typus aus Doboka in Siebenbürgen gänzlich.

5. Ritopek. Der einzige Fundort, das antike Tricornium, der tatsächlich an der Donau und an der Limesstraße liegt.⁸

Verwundert kann die Frage gestellt werden, wozu war das alles gut? Wäre es nicht einfacher gewesen auch das Kreuz von Majs mit dem Bleikreuz des Grabes 275 von Majs von bestimmt örtlicher Herkunft und mit dem Bronzekreuz des Grabes 1031 gemeinsam — keines von diesen erörtert das Buch! — als ein Denkmal des früh-arpadenzeitlichen Christentums vorzuführen?

PROBLEME DER CHRONOLOGIE

Die Zeitgrenzen der Belegung des Gräberfeldes von Majs hat Verfasser schon bei dem Abschluß der Ausgrabungen erklärt: «zwischen dem letzten Jahrzehnt des 10. und dem letzten Jahrzehnt des 11. Jhs»,⁹ dies hat er bald danach — im Laufe der Analyse des Gräberfeldes von Halimba — auf 970—1100 modifiziert.¹⁰ Diese Chronologie hat sich auch nach der Übersicht des ganzen Fundmaterials und den horizontalstratigraphischen Untersuchungen nicht geändert, ja die Gültigkeit des Anfangsdatums wurde sogar auf sämtliche Gemeinvolk-Gräberfelder des Komitats Baranya im 10—11. Jh erstreckt. Die Belegung des Gräberfeldes von Majs hat aber kaum die Zeit des Königs Koloman (1096—1116) erlebt, aus der in der südlichsten Ecke gefundenen einzigen, frühen Münze des Ladislaus I. (1077—1095) geschlossen, vielleicht nicht einmal das Ende der Herrschaft von Ladislaus, — in diesem Falle war vielmehr der erste, konkrete Datierungsvorschlag genauer.

Und was noch mehr ist, bildet das Gräberfeld von Majs eine der seltenen Ausnahmen, wo das Einhalten eines neuen Gesetzes sich in überraschender Form beweisen läßt und so können wir das Aufhören der Bestattungen mit einer Genauigkeit bis aufs Jahr vermuten. Die allgemeine

Zs. LOVAG: Középkori bronzművesség (Mittelalterliche Bronzekunst). Budapest 1979, 47 und Abb. 2d, DIES.: Bronzene Pektoralkreuze aus der Arpadenzeit. *ActaArchHung* 32 (1980) 369 und 372.

⁸ Über das in unserer Fachliteratur als unveröffent-

licht geltende Kreuz von Ritopek gibt ein Foto M. BAJALOVIĆ-HADŽI-PEŠIĆ: *Srednevekovnom Beogradu u pohode*. Beograd 1977, 95, Abb. 13.

⁹ A. Kiss *ArchÉrt* 95 (1968) 139.

¹⁰ KISS (1968) 243.

Auffassung der Archäologie rechnet nur selten damit, daß Ladislaus I. sein Gesetz, das die Bestattung *ad ecclesiam* verordnet, erst zu seinem Lebensende, auf den entschiedenen Wunsch der Kirche herausgegeben hat. Sein I. Gesetzbuch und dessen Kapitel XXV wurde — mit strengen, sich selbst auf die Grundbesitzer (*dominus*) und auf die Dorfgrößen (*villicus*) beziehenden Strafvorfügungen — *in civitate Zabolch* am 20. Mai 1092 datiert.

Die Gräber mit Obolosbeigaben der arpadenzeitlichen Gemeinvolk-Gräberfelder des 10—11. Jh. beweisen, daß es Ladislaus I. in seinem Leben noch nicht gelungen ist, der Verordnung für das ganze Land eine Geltung zu verschaffen. Offenbar wurde sie gerade deshalb von Koloman auch zum zweitenmal herausgegeben, aber jetzt schon in befehlender Form, jedoch ohne Sanktionen, was darauf hinweist, daß der Prozeß doch schon begonnen hat. Colomanni Decr. LXXV *Sepulture christianorum non nisi in atri(i)s ecclesiarum fiant*.

Die Auswirkungen der Verordnung sind unbestreitbar, nur wenige Gräberfelder des gemeinen Volkes haben die Herrschaft von Koloman überlebt.

Das Gräberfeld von Majs und seine Umgebung wird von 1093 Kirchenbesitz (s. weiter unten), — die Kirche war fähig dazu, schon die erste Verordnung aus dem Jahre 1092 sofort und wirkungsvoll durchzuführen und zwar — man hat den Eindruck — mit Erfolg, in Majs können wir mit einer späteren Bestattung als das Jahr 1093 kaum mehr rechnen. Die straffe Datierung «1100» ist übrigens von den Traditionen der ungarischen Archäologie fremd und kann in Majs — dem Anschein nach — auch nicht begründet werden.

Verfasser hat — seine in unserer Fachliteratur bahnbrechende Gräberfeldanalyse von Halimba fortsetzend und weiterentwickelnd — an 12 Karten die horizontalstratigraphische Analyse des Gräberfeldes von Majs durchgeführt. Seine Arbeit, die Grundlage aller weiteren Untersuchungen, ist anerkennungswürdig.

Die Grundlage der Analyse ist die Kartierung der münzdatierten Gräber (Abb. 89). Von großer Bedeutung ist die Erkennung der Grenzlinie der Münzen von Stephan I. — Peter (es wäre richtiger gewesen von einem Streifen zu reden). Im Interesse der chronologischen Rolle der «Peter-Linie» schaltet er überzeugend aus der Untersuchung einige Anomalien am Ostflügel des Gräberfeldes, die Gräber 246, 259 und 270 aus, — so auch in der deutschsprachigen Zusammenfassung! Unverständlicherweise macht er dasselbe ebendort nicht mit den Gräbern 233 und 235 und so verwirrt er selbst die sich fast ausgebildete Ordnung. Die betreffenden zwei Gräber (samt den ausgeschalteten Gräbern 246 und 259) liegen im innersten Teil des Gräberfeldes, innerhalb der Verbreitungsgrenze der für die innere Zone charakteristischen Römermünzen. Die unvollständige Lösung (einzelne störende Gräber werden ausgeschaltet, andere wiederum nicht) vermindert den Verbreitungsbereich der vor dem Einsetzen der ungarischen Münzprägung in Umlauf gestandenen Römermünzen — in willkürlicher Weise — auf die Hälfte. Gleichzeitig aber bleibt in der Mitte des Gräberfeldes, in seinem innigsten Kern, sehr weit innerhalb der Stephan—Peter-Linie mit der Münze von «Stephan I.»(?) und Peter je ein datiertes Grab zurück. Wiederum inkonsequent und willkürlich. Von dem mit der Münze des Stephan I. datierten, in der nordöstlichen Ecke der Stephan—Peter-Linie gelegenen Grab 446 (sein Nachbar ist das mit der Münze von Peter datierte Grab 447) zieht Verfasser der Mitte des Gräberfeldes zu, bis zum Grab 235 mit der angeblichen Münze des Stephan I. eine innere Stephan-Linie. Auf diese Weise stellt er nicht nur die einmal schon richtig analysierte Stephan—Peter-Linie in Frage, sondern es entsteht die chronologische Unmöglichkeit, daß das Grab 233 mit dem Peter-Obolos um ein Gutes innerhalb der neuen Stephan-Linie kommt. Jedoch befindet sich innerhalb der falschen Stephan-Linie auch das Grab 259 mit der Münze des Andreas I.

Die Lage wurde wahrscheinlich dadurch verwirrt, daß die Grenzlinie vom Verfasser einmal eingetragen wird, ein anderesmal hingegen nicht. Es liegt nämlich auf der Hand, daß die Gräber 233 und 235 ebensolche Nachbestattungen sind, wie die vom Verfasser in ihrer unmittelbaren

Nachbarschaft ausgeschalteten Nachbestattungen, mit den Münzen von Geza I. (Grab 246), Bela dux (Grab 270) und Andreas I. (Grab 259). Der durchbohrte Denar des Peter in Grab 233 (nicht angeführt! — abgenutzt? verwittert?) ist in 45 cm Tiefe, unter dem verwesenen Schädel eines Säuglings zum Vorschein gekommen, seine chronologische Bedeutung ist äußerst verdächtig. Noch verdächtiger ist der angebliche Silberdenar von Stephan I., — ein eigentlich unentzifferbares, unbestimmbares Münzfragment (gleichfalls nicht angeführt!) —, das unter dem Schädel eines alten Mannes in Grab 235 gefunden wurde. Das Kinderskelett des benachbarten Grabes 236 wurde wahrscheinlich bei der Aushebung des 90 cm tiefen Grabes 235 vom Becken nach unten durchschnitten, was jedoch — in Ermangelung der Grabdokumentation — nur vermutet werden kann.

Den vom einstigen Leben verursachten «Fehler» korrigierend — letzten Endes macht dies auch der Verfasser mit dem Ziehen der einheitlichen Stephan—Peter-Linie! — steht zur chronologischen Untersuchung ein derart ausgezeichnetes Gräberfeld vor uns, das man früher gar nicht erträumen konnte. Nehmen wir den Stephan—Peter-Streifen ernst — und wir müssen ihn auch ernst nehmen, da in den unten folgenden Verbreitungsstatistiken kein einzigesmal die Funde der oben erörterten «störenden» Gräber vorkommen — so können wir mit Hilfe der analysierenden Karten des Verfassers folgendes feststellen. Innerhalb des Stephan—Peter-Streifens sind sämtliche Bestattungen mit römischen Münzbeigaben (ihre richtige Linie verläuft an den Gräbern 5—343—595), sämtliche unversehrte Grabgefäße, der geschlossene Block der Messer- und der Eierbeigaben zum Vorschein gekommen — also lauter heidnische Sachen noch aus der Zeit vor der Staatsgründung. Der Block der zugespitzten Armringe mit rundem Querschnitt (den die Grenzlinien ziehende Lust des Verfassers unverständlicherweise auf das Viertel der wirklichen Größe vermindert hat) trennt sich frappant von den nur außerhalb des Stephan—Peter-Streifens vorkommenden Armringen mit viereckigem Querschnitt. Nur im inneren Block kommen Rassel (hier handelt es sich offenbar um einen Zufall, die Rassel sind im 11. Jh. auch anderswo nicht selten, andererseits darum, daß Verfasser sie mit einer schon bei den Scheibenfibeln konstatierten Großzügigkeit mit den tatsächlichen frühen Schellen zusammenzieht!), farbige Augenperlen und Ringe mit staffelförmigem Kopf vor. Hingegen sind nur in der äußeren Zone Karneol- und Bergkristallperlen anzutreffen.

Die Armringe mit Tierköpfen, Lunulen und Halsringe auf den analysierenden Karten können nicht gewertet werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach nur deshalb, da Verfasser ihre Typen nicht auseinandergehalten hat, es würde sich lohnen, diese Arbeit nachträglich vorzunehmen. Sie werden sich insbesondere im Falle der Halsringe und der Lunulen fast bestimmt in zwei eigene Blöcke trennen. (Auf die Trennung der Haarringe, Ohrgehänge und Fingerringe je Typen geht die Arbeit nicht ein).

Offensichtlich folgen sich also in Majs zwei «archäologische Kulturen» einander. Jedoch wird dies von uns und nicht vom Buch niedergeschrieben, das alldies ohne Bemerkungen läßt. Zur Illustrierung des unübersichtlichen Endresultates ist nur eine uns an ein Schnittmuster erinnernde «zusammenfassende Verbreitungskarte» berufen, wobei Verfasser die Meinungsbildung dem Leser überläßt.

Was die Belegung des Gräberfeldes von Majs anbelangt, stimmen wir mit dem Verfasser völlig überein: «diese Ordnung offenbart sich darin, daß es nur einen Gräberfeldkern gibt, um den sich die weiteren Gräber ringsum befinden» (S. 176). — Schade, daß er dieses kristallklare Prinzip bei den vorher vorgeführten Analysen außer acht läßt. Auch die Bekräftigung der so erkannten Ordnung besteht nicht, daß nämlich diese auch für den Gräberfeldabschnitt von Pécs-Somogy charakteristisch wäre, besonders aber für das Gräberfeld von Halimba. Die zwei verschiedenen Kerne von Halimba — seine «beiden Köpfe» hat schon der Ausgräber und Veröffentlichlicher wahrgenommen und sie wurden gerade durch die Gräberfeldanalysen von A. Kiss¹¹ endgültig bewiesen.

¹¹ Kiss (1968) 245.

Dementgegen ist das als Beispiel nicht erwähnte Gräberfeld von Ellend I. offenkundig der Teil eines Gräberfeldes von Majs-Typ. — Merkwürdigerweise erkennt Verfasser nur in Worten die Bedeutung von Majs.

Bei der Erörterung der absoluten und relativen Chronologie unternimmt Verfasser keinen Versuch in der Richtung, um die Konklusionen der Stephan—Peter-Linie (Streifen, Zone) zu ziehen. Da wir ihm darin übereinstimmen, daß in der überwiegenden Mehrheit der Fälle kurrente Münzen als Totenoboli in die Gräber gelangt sind, gerade hier bekommen wir einen absolut-chronologischen Anhaltspunkt. Akzeptieren wir das vom Verfasser mitgeteilte durchschnittliche Lebensalter der Generationen mit etwa 28—30 Jahren, so entspricht der Stephan—Peter-Streifen — unseren heutigen Kenntnissen nach — der Zeitspanne zwischen 1010—1041, — aus der kurzen zweiten Periode von Peter sind uns nämlich keine Münzen bekannt. Etwa 35 % der Gräber des Gräberfeldes von Majs stammen aus einer jüngeren Zeit, das Gräberfeld wurde von fast zwei Generationen noch rund 50 Jahre lang belegt. *Der größere Teil der Gräber oder zumindest 50% davon, kann innerhalb des Stephan—Peter-Streifens gefunden werden.* Für diese Periode würden aber in der absoluten Chronologie höchstens 40 Jahre bleiben und auch diese nur dann, falls wir (mit dem Verfasser zusammen) voraussetzen, daß die Gesamtzahl der das Gräberfeld anlegenden und zumindest 5 Generationen hindurch benutzten Gemeinschaft konstant war, sich zurückgehend nicht abnimmt und später sich auch nicht vermehrt. Was in einer konsolidierten Periode kaum zu glauben ist.

Gehen wir von den von Peter bis Ladislaus reichenden Proportionen aus, so kommen wir mit einfacher Berechnung — die abweichende, typische Kultur des 10. Jhs des inneren Blockes gar nicht in Betracht genommen — von 1010 zurückzählend zumindest bis 930 zurück.

Verfasser hat aber keine Berechnung durchgeführt, da er der in den Jahren 1950 und zu Beginn der 60er Jahre aufgenommenen chronologischen Idee als in einem felsenfesten Fundament geglaubt hat. Nämlich darin, daß es zum «Modewechsel» der glatten Haarringe und der Haarringe mit S-Endung in den Jahren um 970 gekommen ist. Und da in Majs in der «Probeentnahme» (Abb. 90) die beiden Haarringtypen schon od. noch (?) zusammen vorgekommen sind, war schon bis zur Anlegung des Gräberfeldes, vor der Durchführung der analysierenden Untersuchungen das chronologische Endresultat gegeben: «die letzte Phase des Modewechsels» von 960 bis 970.

Nur wenige Chronologien wurden auf so lockeren Sand gebaut, wie das Erscheinen der Haarringe mit S-Endung. Dies wurde nie von irgendwelchen konkreten historischen, archäologisch-chronologischen, stratigraphischen Daten untermauert, sondern nur von einer allgemeinen Meinung und Gewohnheit, aus dessen Bannkreis sich selbst J. Giesler nicht befreien konnte.¹² In vollem Maße kann ich die vorläufig als unlösbar scheinende archäologische Schwierigkeit mitempfinden, die in der «Übergangsfrage» einerseits zwischen der Haarring- bzw. Lockenverzierung der Urbevölkerung, andererseits der Ohrgehängen- und Haarringtracht (?) der Landnehmer zur Zeit besteht. Es ist dennoch nicht zu glauben, daß die Mode der in den spätesten Gräbern fast sämtlicher spätawarischer Gräberfelder auftretenden verschiedenen Haarringe etwa 140 Jahre lang einen Dornröschenschlaf geschlafen hätte und gerade im Jahre 970 erwacht wäre. Für die erste ernste heimische Kontrolle und Korrektur wäre gerade in Majs die Möglichkeit gewesen.

Schwerer ist die Folge der präfabrizierten absoluten Chronologie von Majs. Verfasser erstreckt, von seiner eigenen Chronologie gefesselt, die Gültigkeit dieser — den einzigen Fund von Dunaszekeső abgerechnet (warum nur diesen? und warum auch nicht die Gräber von Mohács-Téglagyár mit ihren prächtigen silberbeschlagenen Satteln?) — auf sämtliche Gemeinvolk-Gräberfelder des Komitats Baranya. Also auch auf die unerschlossenen. Damit lohnt es sich nicht mehr zu

¹² J. GIESLER: Untersuchungen zur Chronologie der Bijelo Brdo-Kultur, PZ 56, 1981, 138—, 151 und Taf. 52 mit der Bruchlinie um das Jahr 970.

polemisieren, da er in der Siedlungsgeschichte eines zum Anbau geeigneten mächtigen Gebietes eine fast anderthalb Jahrzehnte lang anhaltende Lücke voraussetzt, deren Hälfte, «60–70 Jahre» auf die Zeit nach der ungarischen Landnahme fällt. Daß eine solche Lücke schon für das 9. Jh. nicht bewiesen werden kann, das schließen der in der Urkunde des Jahres 860 vorkommende, sodann in der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (c. 11) um 870 von neuem erwähnte Ortsname *Quinque Basilicae/Ecclesiae* (Pécs/Fünfkirchen), aber auch die im Band mitgeteilten zwei — unrichtig bestimmten und datierten — Karolingerschwerter aus. Sowohl das Schwert Sondertyp 1. von Pécs-Magyarürög, als das Schwert Typ H von Szigetvár sind typische Produkte aus dem 9. Jh.,¹³ also man maß an beiden Stellen mit einem Fundort der Karolingerzeit^{13a} rechnen (Taf. 121). Die vom 10. Jh. beginnende neue Siedlung das Vorhandensein des Gräberfeldes von Majs beweist.

DIE FRAGE DER ETHNIE

Die Theorie über die «archäologisch beweisbare» chasarische Ansiedlung des Komitats Baranya dürfte zur Zeit entstanden sein, als die Ausgrabungen von Majs gerade noch abgeschlossen wurden. Die Gedankenfolge haben die aus den Gräbern 70 und 128 des Gräberfeldes von Ellend II (Szilfa-dűlő) zum Vorschein gekommenen Ringe mit — angeblicher — hebräischer Inschrift in Gang gesetzt.¹⁴ Die westlich von Ellend gelegenen zwei Dörfer, namens Kozár — vermutlich, jedoch nicht beweisbar aus dem chasarischen Volksnamen gebildet¹⁵ — waren der als zuverlässigst vermutete Kompaß bei der weiteren Interpretation der Ringe. Nach der Lösung von A. Kiss sind die sich um 830 den Ungarn angeschlossenen und mehr als 200 Jahre hindurch ihr Volkstum, ihren Glauben und ihre hebräische Schreibkundigkeit (?) bewahrenden Dorffrauen chasarischer Herkunft und hebräischen Glaubens aus irgendeinem der genannten Dörfer durch Exogamie in das benachbarte ungarische Dorf, sodann in das Gräberfeld gelangt. Die Ringe sind aus Gräbern der zweiten Hälfte des 11. Jhs zum Vorschein gekommen und gehören auch ihrem Typ nach zu den in der zweiten Hälfte des 11. Jhs gefertigten und benutzten, gut datierbaren Fingerringen.

Der unrichtige Ausgangspunkt ist evident: hinter dem Auftauchen von Ringen mit hebräischer Inschrift (wenn sie tatsächlich, ohne allen Zweifel solche sind!) wären in erster Reihe und noch in vielen anderen Reihen Juden als Besitzer, Hersteller oder Vermittler (Verkäufer) zu suchen. All dies wäre bei weitem nicht überraschend in Ungarn, wo die Anwesenheit von Juden vom 10. Jh. an kontinuierlich nachgewiesen werden kann, in dessen Hauptstadt schon zur Mitte des 11. Jhs

¹³ Die Parallelen unserer beiden Schwerter kommen unter dem gut datierbaren oder wertbaren jugoslawischen Karolingerschwertern vor. Vgl. Z. VINSKI: Novi ranokarolinški nalazi u Jugoslaviji. VAMZ X—XI, 1977—1978, 143—206, DERS.: O nalazima karolinških mačeva u Jugoslaviji. Starohrvatska prosvjeta ser. III, 11, 1981, 9—54, DERS.: Zu karolinischen Schwertfunden aus Jugoslawien. JRGZM 30 (1983) 465—501. Mit den verwandten Exemplaren Sondertyp 1 und Typ H.

^{13a} Ein dritter Karolingerschwert mit vergoldetem Knauf ist bekannt aus «Baranya». UNM Inv. Nr. 9, 1862. Unveröffentlicht.

¹⁴ A. KISS: 11th Century Khazar Rings from Hungary with Hebrew Letters and Signs. ActaArchHung 22 (1970) 347—348. — Über der wahren Sinn und den westlichen Ursprung dieser sog. Thebald-Ringe E. GROHNE: Alte Kostbarkeiten aus dem bremischen Kulturbereich. Bremen, 1956.

¹⁵ I. KNEZSA: Ungarns Völkerschaften im XI. Jahrhundert. AECO IV (1938) 251 leitet er aus dem

slawischen «kozár» «Ziegenhirt» ab. Ähnlicherweise A. MEZŐ: A baktalórántházi járás földrajzi nevei (Die geographischen Namen des Kreises von Baktalórántháza). Nyiregyháza 1967, 131. Anders GY. GYÖRFFY: Az Árpád-kori szolgálonépek kérdéséhez (Zur Frage der arpadenzeitlichen Dienstleute). TSz 1972/73, 287, jedoch rechnet er eher mit ihnen als Dörfern von Schmieden chasarischen Ursprunges, obwohl er letzten Endes auch für eine chasarische ethnische Gruppe Stellung nimmt, *ibd.* 299. — Seine Argumentation wird aber geschwächt bzw. machen es von Fall zu Fall als extra zu erwägen die im Ungarischen als Ortsname vorkommenden Szenyér/Szinyér = disznópásztor, 'Schweinehirt', Konyár/Kanyár = lovasz, 'Pferdehirt', Peszér = pecér, 'Hundezüchter', Ócsárd/Olesár = ihász, juhász, 'Schäfer' *ibd.* 300 ff. Da es sich im Falle des Ortsnamen Kozár offenkundig von einem Dorf von Ziegenhirten slawischen Ursprunges handeln kann, wäre es nur schwer dagegen auch die für die Ungarn nicht charakteristische Ziegenhaltung einzuwenden.

eine Synagoge gestanden hat¹⁶ und wo die Angelegenheiten der Juden Ende des Jahrhunderts König Koloman in einer eigenen *capitula* regelt.¹⁷

Wenn auch der Erfinder der dreisten Theorie nicht darüber nachgedacht hat, daß laut den allgemein bekannten Daten nur durch den Khagan und die führende Klasse der Chasaren — aus sehr durchsichtigen politischen Gründen — der jüdische Glauben angenommen wurde, jedoch nicht durch das gemeine Volk, in dessen Kreis er sich nicht verbreitet hat, im Gegenteil: die sich den Ungarn angeschlossenen aufständischen (Kabaren) Chasaren haben sich gerade zur Zeit der gewaltsamen Zentralisierung im Zusammenhang mit den jüdischen Bekehrungen dem Chasarenreich losgesagt, um so bedauerlicher ist, daß Gy. Györffy, der mit all diesem im reinen ist, die Theorie von Kiss übernommen hat¹⁸. Zu seiner Entschuldigung, war er der Meinung, daß der «chasarisch-hebräische Ring» — bloß als mit einem Stück vertretenes Kuriosum — «aus dem Gräberfeld des Dorfes Ellend des 10—11. Jh» stammt, offenkundig aus dem vorangehenden 10. Jahrhundert.¹⁹

Die Zahl der für chasarisch vermuteten archäologischen Kriterien wurde gleichzeitig mit einem im Fundmaterial des landnahmezeitlichen Ungarns bei der ersten Untersuchung als selten scheinenden zweihenkligen Gefäßtyp erweitert. Schwerlich ist es als einen Zufall zu betrachten, daß damit auch A. Kiss herausgerückt ist. Er erklärt das Vorhandensein der nur noch von der Oberen Theißgegend bekannten fünf Gefäße von eigenartiger Form mit der (übrigens damals von mehreren Forschern behaupteten) kabarisch-chasarischen Besetzung des betreffenden Gebietes und hat die Formvorgänger — richtigerweise — in der Saltowo-Majak-Kultur entdeckt.²⁰ Die auf die modische Anschauung gegründete wohlgefällige Theorie wurde von mehreren übernommen. Vor allem von K. Mesterházy, der diesen Typ unter der Bezeichnung «mit waagerechten Rippen gegliederte Gefäße von zylindrischem Hals» von neuem, jetzt auch schon die henkellosen Varianten zusammengefaßt hat. Im Zusammenhang mit ihrer Herkunft riskierte er eine noch kühnere Hypothese. Er versuchte die Form auf die antike Töpferei von Chorezm zurückzuführen und zog in die Historie der Töpfe die aus Chorezm im 8. Jh. in das Reich der Chasaren geflüchteten Kalisen und selbst die Vorfahren des Königs Samuel Aba hinzu. Laut ihm gelangten die eigenartigen Töpfe um 830 durch die sich anschließenden Kabaren zu den Ungarn und verbreiteten sich sporadisch (er arbeitete schon mit 14 Funden) — natürlich mit den Kalisen und den Ahnen der Familie Aba zusammen — in Ungarn.²¹

Kiss beruft sich im Zusammenhang mit dem Gefäß des Grabes 67 von Majs — das man aber nur mit einer über die Typologie hinwegsehenden großen Gutgesinnigkeit zu den von Mesterházy umgrenzten Gefäßen reihen kann! — nur mehr auf Mesterházy, als hätte letzterer (schon im Titel des Themas beruft er sich auf Kiss) nicht von ihm den Gedanken der chasarisch-kabarischen Herkunft der betreffenden Gefäße übernommen (S. 191). — So kann man «objektiv» die chasarisch-kabarische Herkunft des Gefäßes von Majs beweisen.

¹⁶ GYÖRFFY (1977) 51 und 335.

¹⁷ Capitula Colomanni regis de iudeis I—VII. In: L. ZÁVODSZKY: A Szent István, Szent László és Kálmán korabeli törvények és zsinati határozatok forrásai (Die Quellen der Gesetze und Synodalbeschlüsse aus der Zeit von Stephan der Heilige, Ladislaus der Heilige und Koloman), Budapest 1904, *Ebd.* auch das weiter oben zitierte Ladislai Decr. Lib. I. c. XXV. und Colomanni Decr. c. LXXIII.

¹⁸ GYÖRFFY (1977) 334. Die Chasaren-Theorie übernommen noch Cs. BÁLINT: *Cumania* 4, 1976, 148, I. ERDÉLYI: *AT* 26, 1979, 95, und in einem falschem Form ohne Hinweis A. BARTHA: *Magyarország története* (Geschichte von Ungarn) I. Bp. 1984, 568.

¹⁹ B. M. SZÓKE—L. VÁNDOR: *Mitteilungen des Archäologischen Instituts* 6 (1976) 103—104, ferner *Zalai Gyűjtemény* 6. Zalaegerszeg 1976, 152—153 haben

hingegen seitdem in Abrede gestellt, daß die Lesungen der aus dem späten 11. Jh. stammenden inschriftlichen Ringe mit ungarischen, petschenegischen, hebräischen Buchstaben begründet wären. Ihren Schlußfolgerungen muß ich weitgehend beistimmen: «Wir halten es für unannehmbar . . . auf Grund der auf solchen Grundlagen erschlossenen «Sprache» die Ringe — ja sogar, wie es A. Kiss macht, die Bevölkerung der ganzen Siedlung an gewisse ethnische Gruppen zu binden».

²⁰ A. KISS: Über die mit Keramik verbundenen Bestattungsarten im Karpatenbecken des 10—11. Jahrhunderts. *MFMÉ* 1969/2, 177—178.

²¹ K. MESTERHÁZY: *Honfoglalás kori kerámiánk keleti kapcsolatai — Östliche Beziehungen der ungarischen landnahmezeitlichen Keramik*. *FolArch* 26 (1975) 101—117.

Inzwischen ist aber nicht nur über die pankabarischen Theorie, sondern auch der kabarischen Gefäße die Zeit vergangen. Es hat sich herausgestellt, daß der betreffende Gefäßtyp im größeren Teil des Siedlungsgebietes des landnehmenden Ungartums, unserer bisherigen Kenntnissen nach in der größeren Hälfte des Karpatenbeckens angetroffen werden kann. Die Exemplare von Halimba (Komitat Veszprém) paßten schon nicht einmal in das Weltbild von Mesterházy hinein, er hat sie nicht reproduziert. Seitdem sind sie von Zalavár und Halimba bis Zemplén/Zemplin und Doboka/Dăbica zum Vorschein gekommen²² und die heutige, reelle Forschung hält sie nur mehr für einen Einfluß der Saltowo-Kultur, ebenso wie die mit den Landnehmern gemeinsam erscheinenden sonstigen Töpfe und Tonkessel.

Auf diesen zwei unbeweisbaren Prämissen gründet ein dritter, urkundlicher «Beweis». Die in einer beschädigten Umschrift aus dem Jahre 1404 erhalten gebliebene Urkunde des Jahres 1093 beschreibt die Grenzen des von Ladislaus I. an die Abtei von Bába geschenkten Gutes, namens Nyárád (Narad). Hier kommt die Bezeichnung *«interposita terris populorum Kaza»* vor, die Gy. Györffy mit einem Fragezeichen auf Kaza(r) ergänzt hat²³. Diesen Platz identifiziert Kiss mit dem Gräberfeld von Majs. Und hiermit, mit den obigen archäologischen «Beweisen» zusammen, verifizierte er für sich selbst glaubhaft gemacht die «chasarische ethnische Bestimmung» des Volkes des Gräberfeldes von Majs.

Nur kann aber eine *«terra»* kein Gräberfeld haben, insbesondere wenn es in ihrer unmittelbaren Umgebung auch mehrere *«villae»* (Dörfer) gibt. In der Gemarkung des heutigen Majs ließen sich mehr als ein anderthalb Jahrhundert lang die Bewohner eines nahe gelegenen Dorfes kontinuierlich begraben. Und obwohl sie mit dem Gebrauch ihres heidnischen Gräberfeldes aufhören mußten, bestand das Dorf auch weiterhin und nur das äußere Gräberfeld wurde aufgegeben. Die Bevölkerung des Dorfes mußte sich im späteren um die Kirche begraben lassen.

In der Urkunde ist eigentlich von einem Gut die Rede, von einem solchen, wie ebendort im Falle *«ad terram Wduarnicorum de villa Bog»*, wo das Dorf Bag und seine Hofleute genannt werden. Ein noch besseres Beispiel ist die Bezeichnung *«ad Kurthuelys populorum Varadynensem de Byhor»*, wo es sich um das Körtvélyes genannte Dorf des Volkes von Várad in Bihar handelt. Auch im Bereich des Gräberfeldes von Majs kommen zwei Dörfer vor, die *«villa Wol . . .»*, wahrscheinlich mit dem Namen Valk und eine *«villa Bolok»*, wahrscheinlich namens Balak, — beide existierten vor dem Mongolenzug.²⁴ Von diesen könnte man vielleicht zu dem ersteren die Benutzer des Gräberfeldes von Majs reihen, jedoch ist selbst dies nicht notwendig. Die Ergänzung des in Possessivkonstruktion stehenden Wortes Kaza mit einem Buchstaben (Kazar) wäre nur dann akzeptabel, falls der Buchstabe r in eine Abkürzung ausgelautet hat, — dies ist auch die Meinung von Györffy. Für so eine Abkürzung gibt es aber kein Beispiel in der Urkunde. Wir können aber auch aus dem in der Urkunde vorkommenden *«de cum terris Obony»* ausgehen, wo der einen ungarischen Namen führende Besitzer (das aus dem Personennamen Aba gebildete Dorfname Abony) der Praxis der arpadenzeitlichen Urkunden entsprechend in unflektierter Form vorkommt. Da der Personennamen *Caza/Coza* aus der Arpadenzeit bekannt ist,²⁵ sind wir hiermit statt den sicheren und unsicheren Bestimmungen zu einer Gleichung mit mehreren Unbekannten gelangt.

Ein jeder kann sich davon überzeugen, wenn er die Fototafeln durchblättert, daß das Fundmaterial des Gräberfeldes von Majs sich in nichts von dem Material der übrigen Gemeinvolk-Gräberfeldern des 10—11. Jh Transdanubiens, insbesondere des Komitats Baranya unterscheidet. Seine auf archäologisch und historisch unbeweisbaren Hypothesen aufgebaute «chasarische eth-

²² Ihre Verbreitung wird nur zum Teil auch durch die Karte von A. KOPERSKI—M. PARCZEWSKI: *Acta ArchHung* 30 (1978) 223, Abb. 12 angegeben. — Viele «Kugelgefäße mit Zylinderhals» veröffentlicht jetzt aus Moreşti/Malomfalva K. HOREDZT: *Moreşti* 2. Bonn 1984, 36, 46, Abb. 4, 3; 5, 1; 6, 19; 7, 8; 20, 6—10.

²³ GYÖRFFY (1963) 350.

²⁴ GYÖRFFY (1963) 275, 278, 350 und 402.

²⁵ K. FEHÉRTÓI: *Árpád-kori kis személynévtár* (Arpadenzeitliches kleines Personennamenverzeichnis). Budapest 1983, 76, 96.

nische Bestimmung» entbehrt jeder Grundlage und die Frage, ob ihre Benutzer in die *miles-*Schicht gehört hätten oder nicht, hätte man überhaupt nicht erwähnen dürfen, noch dazu auch öfters.

DAS HISTORISCHE BILD

Die historische Zusammenfassung des Verfassers steht im Gegensatz sowohl zu der slawischen als auch der ungarischen Siedlungsgeschichte. Baranya — wie wir gesehen haben — war im 9. Jh. gewiß bewohnt (*Quinque Basilicae* Karolingerschwerter von Szigetvár, Pécs und Baranya), und auch die slawischen Ortsnamen des Komitate dürften im Laufe des 9. Jhs von sich ansiedelnden Slawen und slawisierten Awaren entstanden sein. Von diesen haben zumindest 30 Dorfnamen die ungarische Landnahme und Staatsgründung überstanden und sind bis zur Arpadenzeit oder sogar bis auf heute aufrechtgeblieben. Eine ernste Mangelhaftigkeit ist, daß wir die Spuren und Gräberfelder dieser slawischen Dörfer des 9. Jhs aus dem ungarischen Baranya bist jetzt nicht kennen, zu unserer Entschuldigung: auch die jugoslawische Archäologie konnte sie nicht in Baranja aufklären. Ihre Ortsnamen verraten, daß in Baranya im Laufe des 10. Jh Slawen existierten und es ist meine Überzeugung, daß sie mit Verfeinerung der Grabungsbeobachtungen auch in den Gemeinvolk-Gräberfeldern des Komitats Baranya im 10—11. Jh. nachgewiesen werden können und zwar nicht nur in der Kategorie der Gräberfelder «mit unbedeutenden Fundmaterial» (S. 306).

Den slawischen Ortsnamen stellt Kiss in Baranya die archäologischen Fundorte des 10—11. Jh entgegen (Karte der Abb. 143) und nicht die gleichaltrigen ungarischen Ortsnamen, was methodologisch diskutabel ist. Er macht überhaupt nicht aus den Daten und den Argumenten Gebrauch, die er bei der ethnischen Untersuchung des Gräberfeldes von Bijelo Brdo sowie der Bijelo Brdo-Kultur in Slawonien und Syrmien früher so überzeugend angewendet hat.²⁶ Obwohl es auch in Baranya — wenn auch nicht in großer Anzahl — Ortsnamen von ungarischer Stammesherkunft gibt (zwei Jenő, je ein Megyer, Kér, Keszi), in den Urkunden des 11. Jhs (Pécsvárad, Bába) kommen schon zahlreiche Dörfer mit ungarischem Namen vor, unter ihnen — wiederum in überraschend geringer Zahl — Dienstdörfer mit slawisch/ungarischem (Kovácsi) und ungarischem Namen (Vasas, Sarlós, Szántó).²⁷ Die Dörfer mit ungarischem Namen dürften nicht von heute auf morgen — «nach 970» oder bei der Staatsgründung — entstanden sein und konnten nicht mit einem Schlag an die Stelle des im Komitat überall allmählich zurückgedrängten oder sich assimilierenden Slawentums treten.

Kiss hat nicht aus der historischen Toponymie und auch nicht aus den archäologischen Konkreta Schlußfolgerungen gezogen, sondern automatisch seine eigene «Kerndiffusionstheorie» für Baranya angewendet.²⁸ Demnach hätten die landnehmenden Ungarn vor 970 (?) nur die Zentralebenen besiedelt, die Randgebiete — auch Baranya hierhergerechnet — nur bei der Staatsgründung besetzt und organisiert. Jedoch steht damit im Gegensatz all das, was wir aus dem Band erfahren können.

ABKÜRZUNGEN

- GYÓRFFY (1963) = Gy. Gyórfy: Az Árpád-kori Magyarországnak történeti földrajza (Historische Geographie des arpadenzeitlichen Ungarns). I. Budapest 1963.
 GYÓRFFY (1977) = Gy. Gyórfy: István király és műve (König Stephan und sein Werk). Budapest 1977.
 KISS (1968) = A. Kiss: A magyar államalapítás telepítései nek tükröződése dunántúli köznapi temetőinkben (Die Widerspiegelung der Ansiedlungen zur Zeit der ungarischen Staatsgründung in transdanubischen Gemeinvolk-Gräberfeldern). ArchÉrt 95 (1968) 243—256.

²⁶ A. Kiss: Zur Frage der Bjelo Brdo Kultur. Acta ArchHung 25 (1973) 327—340.

²⁷ G. HECKENAST: Fejedelmi (királyi) szolgálónépek a korai Árpád-korban (Fürstliche [königliche] Dienstleute in der Früharpadenzeit). ETK 53. Bp. 1970, 109, 118, 120, 131.

²⁸ Zuerst: A. Kiss: A népvándorlás és a magyar

honfoglalás kora Baranyában. In: Baranya megye története az őskortól a honfoglalásig (Die Völkerwanderungs- und ungarische Landnahmezeit in Baranya. In: Geschichte des Komitats Baranya von der Urzeit bis zur Landnahmezeit). Pécs 1979. 410—411. — Ebendort erörtert er die Geschichte des 9. Jhs — sich auf Quellen stützend — noch vorsichtiger, 388—390.